

## Der Pömpel

Es war Montagmorgen, und ich schlief in jener Phase kurz vor dem Aufwachen, die uns gewöhnlich die absonderlichsten Streiche spielt. Ich befand mich im Traum zusammen mit Marianne Rosenberg und Ernst Stankovski in einer Privatwohnung. Mit einem Mal begann Frau Rosenberg, aufs heftigste mit mir zu flirten, was aber Herr Stankovski aus unerfindlichen Gründen zu vereiteln suchte. Ich schickte ihn in die nächste Kneipe und wollte gerade zurückflirten, als Marianne – wir waren mittlerweile per Du – sich plötzlich in die englische Königinmutter verwandelte. Ich habe offenbar immer Pech. Meine Traumpartnerin hatte nun zwar die Gestalt, nicht aber ihre Absichten geändert. Ich ergriff die Flucht. Als ich mich noch einmal umschaute, sah ich abermals eine andere Gestalt. Eine Mischung aus Carolin Reiber und Else Kling hüpfte in einigen Metern Abstand wild umher und beschimpfte mich wüst als Sexisten. Die Insultationen steigerten sich ins Mezzoforte, bis ich endlich schweißnaß erwachte.

Das Traumlexikon konnte nicht weiterhelfen, und so beschloß ich meine Selbstanalyse mit der Diagnose „Mutterkomplex und Paranoia“. Ich ahnte schon jetzt, daß es nur ein Scheiß-Tag werden konnte. Zudem war es Montag. Der Kaffee half ein wenig, doch nach einer längeren Sitzung auf der Toilette brach das Inferno über mich herein. Es war die Ouvertüre des Untergangs, die einen der schwärzesten Tage meiner gar nicht so unerheblichen Vita einläutete oder besser einrauschte.

Routiniert betätigte ich die Spülung, doch die flutenden Quellen passierten nicht pflichtgemäß den Abfluß, sondern stauten sich trotzig im Rohr. Der Pegel stieg, ich machte mich auf alles gefaßt, doch in letzter Sekunde, kurz vor Erreichen des Randes versiegte die Sintflut. Zunächst Erleichterung, doch im zweiten Moment schon die bange und leninsche Frage: „Was tun?“ Zaghafte kam mir ein Slogan in den Sinn: „Wenn der Abfluß mal verstopft ist, na was ist denn schon dabei, da nimmt man Abfluß frei, das macht den Abfluß frei.“ Nein, so einen plumpen und chemischen Blödsinn würde ich nicht unterstützen. Erst mal stocherte ich wie wild mit der Bürste in der immer unästhetischer aussehenden Brühe herum. Es half natürlich nichts. Dann aber kam der rettende Gedanke. Jenes Gerät, bestehend aus Stiel und rotem Gummiei am anderen Ende, würde Abfluß schaffen. Selbstverständlich hatte ich es nicht im Haus. Also fuhr ich in die Wilmersdorfer Straße. Erst später wurde mir klar, warum ich den langen Weg vom Wedding aus unternommen hatte. Es war mir tatsächlich peinlich, und ich wollte nicht erkannt werden.

Ich betrat Woolworth und sah mich um. Das Gerät war nicht zu finden. Na ja, ich könnte eine Verkäuferin fragen. Doch was sollte ich sagen? Ich wußte ja noch nicht einmal, wie das Ding heißt. Gut, es mußte mir nicht peinlich sein. Beinahe jeder Haushalt hatte schon mal ein

verstopftes Klo, das kann immer mal passieren. Es war mir aber trotzdem unangenehm. Ich hätte sagen können: „Ein entfernter Bekannter von mir, der gelähmt ist und nicht selbst einkaufen kann, hat ein Problem mit seiner Toilette und braucht deshalb dieses, na, Sie wissen schon.“ Doch so was fällt einem immer erst später ein.

Nach einer Viertelstunde verließ ich den Laden und ging erst mal telefonieren. Ich fragte meine engsten Freunde um Rat, beziehungsweise: „Wie heißt das verdammte Ding?“ – Niemand wußte es, aber alle hatten interessante Wortschöpfungen zur Hand: „Saugpfropfen, Rohrpustglocke, Gummipfropf, Anti-Verstopfungsstiel, Pömpel“. Ich blieb ratlos. „Beschreib es doch“, meinte schließlich ein Freund. Sollte ich tatsächlich zur Verkäuferin sagen: „Ich hätte gern diese rote Gummischüssel, an der ein Stock befestigt ist, mit Hilfe dessen man das Weichgummi zusammenpreßt, somit einen Unterdruck erzeugt, welcher beim Lösen desselben eine Sogwirkung entfaltet, die Verstopfungen in Rohrleitungen zu beseitigen in der Lage ist.“ Sollte ich das sagen? Lieber nicht.

Ich suchte Karstadt auf und fand nach endlos scheinender Suche in einem der verstecktesten Regale ein zwar staubiges aber intaktes Exemplar des Werkzeugs, welches ich stumm zur Kasse trug. Die Kassiererin sah mich abschätzend an, und ich wurde rot. *Der Vorwurf* stand in ihrem Gesicht: „Du bist also der, dessen Klo verstopft ist“, schien sie zu sagen, „man entsorgt sein Katzenstreu auch nicht durch die Toilette“. Hektisch bezahlte ich und floh aus dem Kaufhaus. Das Gummiende lugte aus meiner Tasche heraus. Ich fühlte mich beobachtet und wurde langsam wütend. „Ja, ja, ja!“, wollte ich schreien, „mein Klo ist verstopft, igitt! Bis zum Rand steht die Suppe, und bei jeder Spülung des Mieters über mir zittern meine Herzkranzgefäße!“

Plötzlich sah ich einen Polizisten. Er schien mir zu folgen. Ich begriff: Dieses Ding in meiner Tasche war schließlich zusammen mit einem Glasschneider unabdingbares Hilfsmittel für einen lautlosen Einbruch. Ich erinnerte mich, daß ich einmal bei einer Demo fast verhaftet worden wäre, weil ich ein Halstuch dabei hatte – passive Bewaffnung. War dies passiver Einbruch? – Zumindest war ich ein potentieller Räuber. Ich tauchte in den Massen unter und lief in eine Seitenstraße. Nervös war ich.

Unvermittelt sprach eine Frau mich an und fragte nach der Uhrzeit. Ich schrie, sie solle sich gefälligst um ihren eigenen Kram kümmern; mein Klo gehe sie einen feuchten Schmutz an. Sekunden später tat es mir leid. Zu spät. Alle Passanten starrten mich an. Ich schwitzte.

Ein Mann lief irre kichernd durch die Fußgängerzone und aß an einem großen Becher Margarine. Hatte ich Visionen? Nein, es war die nackteste, unerbittlichste Realität; die Dekadenz des Spätkapitalismus in ihrer sumpfigsten Blüte. Mir wurde licht zumute, und ich lächelte süß.

Warum nicht hier, genau an dieser Stelle, sich niederlegen und sanft entschlummern. Sterben – Schlafen, Schlafen – Sterben – es war alles eins. Einige Minuten sinnierte ich so, doch bald schon hatten mich Gewissens- und Verantwortungsgründe in ihren hornigen Klauen.

Diszipliniert ging ich zur U-Bahn. Nach zwei Stationen nahm mir gegenüber eine Frau Platz, im Aussehen eine Mischung aus Carolin Reiber und Else Kling. Ihr Blick wanderte von meiner Tasche, aus der immer noch der Pömpel ragte, zu mir und retour. „Mein Gott!“, dachte ich. – In den schrecklichsten Situationen finden auch wir überzeugtesten Agnostiker immer wieder zur Religion zurück. Der Stiel, der Stab – eindeutig ein Phallussymbol, ein Fingerzeig meiner Machtbesessenheit; und das Gummiteil versinnbildlichte nur zu deutlich eine weibliche Brust – Symbol meiner Obsessionen. Eindeutiger konnte mein Sexismus nicht nachgewiesen werden. Panisch krame ich nach Rechtfertigung. Vielleicht so: Die Signien der beiden Geschlechter waren vereint, die reinste sexuelle Synthese war erricht, die Androgynität, das Yin und Yang... Ich klaubte Formulierungen zusammen; das Wort war schließlich meine Profession, es mußte doch... Da stieg sie aus, ohne ein Wort.

Und ich, schwitzend und mit Schüttelfrost, gelangte irgendwann nach Hause, zu nichts anderem fähig, als mich ins Bett fallen zu lassen, in Fieberträumen gejagt, diesen Tag wieder und wieder zu durchleben.

„Unsere Rettung ist der Tod, aber nicht dieser“, sagte einst Franz Kafka. Und der hatte gewiß auch sein Päckchen zu tragen.